

## Die Freiheit ist eine Tat ... Biographische Reflexionen

### Teil I: »Alle Verhältnisse umzuwerfen ...«<sup>1</sup>

so lautet die berühmte Passage in Marx'ens Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Wir lesen dort von »dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.« (MEW 1, 385)

Dieser kategorische Imperativ aber ist ein Resultat der Kritik der Religion, die mit der Lehre endet, »daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei*.« (ebd.) Kritik aber bedeutet »positive Aufhebung der Religion« (ebd.), also in der Schaffung eines irdischen Himmelreichs, für dessen Existenz nunmehr die Bedingungen der Möglichkeit zu finden und zu realisieren sind.

Oder, um es mit Heinrich Heine auszudrücken: »Wir wollen auf Erden glücklich sein, und wollen nicht mehr darben; verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben.«<sup>2</sup>

Doch »positive Aufhebung der Religion« bedeutet mehr: zurecht preist die Bergpredigt jene selig, die nach der Gerechtigkeit dürstet. Und zurecht hebt die Bibel hervor, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt.

Ernst Bloch verfolgt im Sinne dieser positiven Aufhebung die Spuren des »Atheismus im Christentum« (Bloch 1985a) wie dies vergleichbar auch Enrique Dussels »Philosophie der Befreiung« unternimmt: »Der Andere ist das einzig heilige Seiende, das grenzenlosen Respekt verdient.« Um aber »die Stimme des Anderen zu hören, ist es an erster Stelle notwendig, atheistisch gegenüber dem System zu sein.« (Dussel 1989, 75).

Und dieser Atheismus, der auf die Sakralität eines ihm entsprechenden politischen Körpers zielt, tritt ebenso in Blochs »Thomas Münzer« (Bloch 1985c) wie, zeitlich versetzt zum Deutschen Bauernkrieg, in der Großen Französischen Revolution auf die Tagesordnung mit dem grundlegenden aller Menschenrechte, der »resistance à l'oppression«, dem Recht auf Widerstand (Bloch 1985b, Wahnich 2016). Zugleich verlangt dieser Atheismus jedoch, unsere »schwache messianische Kompetenz«, von der Walter Benjamin spricht, durch eine Außerkraftsetzung der Zeit in der Gegenwart wahrzunehmen (Benjamin 1965), denn, so Herbert Marcuse im Nachwort zu Benjamins Schriften »aus dem Blick auf die Vergangenheit, nicht aus dem Blick auf die Zukunft schöpft der Kampf um Befreiung seine Kraft.« (1965, 106) »Das Andere nicht nur zu denken, sondern es zu machen ...«, so das Motto unserer Tagung, bedeutet, auf die persönliche Lebensgeschichte bezogen, diese Prozesse als solche des eigenen Wegs zu rekonstruieren, als Prozess der »Erziehung der Erzieher« als Kern revolutionärer Praxis, so Marx'ens 3. These über Feuerbach. Oder sagen wir es modern, mit der Offenlegung der Genesis des eigenen Beobachterstandpunktes. Ich werde Sie also auf eine lange Reise führen, einen Zug quer durch ferne Regionen, so in Anlehnung an den Beginn von Pablo Nerudas Nobelpreisrede (1975, 192).

---

1

Fachtagung der Luria-Gesellschaft e.V.: »Das andere nicht nur zu denken, sondern es zu machen«. Kulturhistorische Theorie und ihre Weiterentwicklung zur Gegenhegemonie. Darmstadt; 1. Oktober 2016.

2 In: Heinrich Heine: Deutschland – ein Wintermärchen. [http:// ium.mccme.ru/Deutsch / heine.html#Wintermaerchen](http://ium.mccme.ru/Deutsch/heine.html#Wintermaerchen) (15.09.2016).

Was hat mich also zu dem werden lassen, der ich heute bin? Vieles muss offenbleiben, nicht nur weil Zeitzeugen verstorben sind oder aus anderen Gründen nicht mehr befragt werden können, sondern vor allem weil die eigene Geschichte in unser Selbst, in unser Denken eingeschrieben ist, inkorporiert ist, der Reflexion nur im Spiegel des Austausches mit anderen zugänglich und auch hier niemals vollständig. Beginnen wir also mit dieser langen Reise. 1941 geboren. Nicht richtig Kriegskind, nicht richtig Nachkriegskind. Am 6. Dezember 1944 in Gießen ausgebombt. Die Flammenwände des brennenden Nachbarhauses habe ich noch heute vor Augen, Vater im September 1944 als Mitglied der Waffen-SS in Frankreich gefallen, Mutter ab März 1946 zweieinhalb Jahre in amerikanischen und englischen Internierungslagern als mögliche Kriegsverbrecherin (bis November 1940 Lagerärztin im KZ Ravensbrück). Bis zur Rückkehr meiner Mutter sind wir bei meiner Großmutter, evangelische Pfarrerswitwe, von deren schmaler Pension wir lebten, in Steinbach im Landkreis Gießen aufgewachsen. 1948 Rückkehr meiner schwer traumatisierten Mutter, die irgendwann später einmal sagte, sie habe nur wegen uns Kindern weitergelebt. Während der Grundschulzeit war ich viel in unserer ländlichen Umgebung unterwegs und nach meinem Wechsel auf das Altsprachliche Gymnasium in Gießen 1952 sehr bald Mitglied bei den Pfadfindern (BDP), die mir jene kameradschaftliche Verbundenheit gaben, die in der Schulklasse nicht zu finden war. Vergeblich suchte ich hier nach ersatzväterlicher Annahme durch meine Lehrer (größtenteils ehemals aktive Nazis) oder zumindest nach einem Minimum an Anerkennung.

Also lebte ich zwischen der Schule, in der ich zunehmend verhaltensauffällig war, den Pfadfindern, meiner Flucht in Bücher zu Hause, in Heldensagen, Karl May, in die Nazi-verherrlichende Literatur unseres Bücherschranks (Legion Condor, Überfall auf Norwegen usw.) bzw. in die Reader-Digest-Auswahlbände, und die Bücher aus dem Bertelsmann-Abonnement, in deren heile Welten meine Mutter flüchtete, so oft sie dies neben ihrer Tätigkeit als Landärztin konnte, stigmatisiert ob ihrer Vergangenheit und immer knapp über der Armutsgrenze. Emotional wenig beachtet und zurückgewiesen fühlten wir uns beide, meine jüngere Schwester und ich, wie wir Jahrzehnte später feststellten. Emotional zusammen gehalten wurde der Haushalt von meiner Großmutter und den jeweiligen Haushaltshilfen. Und ich eroberte mir die Welt durch viele Wochenenden mit den Pfadfindern im Wald, durch Tramp-Touren durch Deutschland bzw. 1957 durch eine große Tramp-Tour nach Finnland. Als auf der Schule nichts mehr ging (Consilium abeundi<sup>3</sup> Verwarnung vor der Klasse, Verwarnung vor der Schule, Tadel-Quote im Klassenbuch pro Halbjahr ca. 20 Einträge, Sitzenbleiben in Untertertia, zum zweiten Male davon bedroht in Untersekunda) folgte ich dem Beispiel meines Vettters, der bei der Seefahrt war, und ging von der Schule ab. Nach Seemannsschule und einem Törn nach Zentralamerika als Schiffsjunge auf der MS Duisburg, einem Frachter der HAPAG, Rückkehr zur Schule, mittlere Reife auf einer Internatsschule (Paul-Gerhardt-Schule in Laubach/Oberh.), danach Wirtschaftsoberschule in Gießen.

Meine Freundin und ich mussten Ende 1961 heiraten. Als erster Schüler in Hessen flog ich deswegen nicht von der Schule. Ende Unterprima 1962 kam unser Sohn zur Welt. Schon während der Oberprima jobbte ich und unsere Verabredung war, dass ich, wenn ich studiere, alleine für die Finanzierung unserer Familie zuständig bin. Meine Mutter konnte uns lediglich mit freier Wohnung unterstützen, zu mehr reichten die ökonomischen Mittel nicht. Warum ich noch während der Schlusszeit der Schule Mitglied bei den Jusos und der SPD wurde, ist nicht mehr so leicht herauszufinden.

Nach Beginn des Lehramtsstudiums für Grund-, Haupt- und Realschulen in Gießen im Jahr 1963 (meine Verwandtschaft stöhnte: Das ist den Bock zum Gärtner gemacht) wurde mir jedoch der Antrag auf Stipendium (damals Honnefer Modell) abgelehnt und ich glaube, dass ich

---

3

Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Consilium\\_abeundi](https://de.wikipedia.org/wiki/Consilium_abeundi) (11.09.2016).

damals erstmals mir gesellschaftlich zugefügte Ungerechtigkeit bewusst wahrgenommen habe. Als ich hervorhob, Ehe und Familie stünden doch laut GG unter dem Schutz des Staates, da erfuhr ich sie, die teilnahmslose Vernunft, von der noch ausführlich zu reden ist: »Sie hätten ja nicht heiraten brauchen!«

Also habe ich das ganze Studium nebenher gejobbt. Erst Ende des dritten Semesters bekam ich Stipendium auf Darlehensbasis, was die Situation so verbesserte, dass eine zusätzliche Halbtagsstelle für den Aufbau der Bibliothek bei den Psychologen uns vier (ab April 64 nach Geburt unserer Tochter) dann erstmals halbwegs ökonomische Sicherheit gab. Mein kritisches Bewusstsein veränderte sich gravierend während des Studiums durch meine Mitgliedschaft im SHB, aber letztlich brauchte es noch weitere Anstöße, insbesondere durch die Studentenbewegung und unsere eigene Rebellion im Verband Deutscher Sonderschulen (VDS), Landesverband Hessen, ab Ende der 60er Jahre.

Angeregt durch ein Seminar über Heilpädagogik im 2. Semester (verbunden mit einer Exkursion nach Treysa/Hephata) und Auswahl dieses Schwerpunkts im Rahmen meiner Ersten Staatsprüfung 1966 bewarb ich mich für einen Platz an einer Sonderschule in Lich/Oberh., immer noch voll der, durch meine religiöse familiäre Sozialisation inkorporierten, paternalistischen Wohltätigkeit. Gleichzeitig erhielt ich vom Regierungspräsidium in Darmstadt im Kontext meiner mit »Mit Auszeichnung« bestandenen Lehramtsprüfung die Genehmigung zum gleichzeitigen Studium der Psychologie, das ich unter Anerkennung vorheriger Studienleistungen 1969 mit dem Diplom abschloss.

Meine Zerrissenheit in dieser Zeit wird in folgenden Ereignissen deutlich: Aus der SPD trat ich wegen der großen Koalition mit F.J. Strauss aus: »Mit einem Faschisten koalitiert man nicht!«. Aus dem SHB trat ich aus wegen dessen Engagements gegen den Krieg unserer »amerikanischen Freunde« in Vietnam. Das änderte sich ganz entscheidend nach dem Mord an Benno Ohnesorg 1967 und dem Anschlag auf Rudi Dutschke im Jahr 1968. Mit anderen ging ich in einer großen Demonstration auf die Straße, mit ihnen skandierte ich in Achterreihen eingehakt »Ho, Ho, Ho Chi-Minh«

In der Schule veränderte sich meine Haltung gravierend.

In der doppelten Tradition des Protestantismus, in der sich Liebe und Gewalt, Zuwendung und Schläge durchaus gut vertragen, war ich bis dahin dem Rat meiner Rektorin, einer evangelischen Pfarrersfrau, gefolgt, hart gegenüber Kindern durchzugreifen und notfalls auch zu schlagen, wenn es nicht anders geht. Als ich begriff, dass ein Junge, den ich geohrfeigt hatte, bereits morgens um fünf die Kaninchenställe seiner Hilfsarbeiterfamilie auf einem großen Bauernhof gesäubert hatte, mit dem Bus zur Schule gefahren und einfach noch todmüde war, habe ich mich ungeheuer geschämt, mich bei meiner Klasse entschuldigt und danach nie wieder ein Kind geschlagen, nie mehr eine Strafarbeit gegeben. Aufgrund der demütigenden Erfahrungen, die meine Schülerinnen und Schüler aus dem Konfirmandenunterricht berichteten, bin ich 1970 aus der Kirche ausgetreten (habe also mit diesem sakralen Körper gebrochen) und es hat lange gedauert, bis ich mir, insbesondere durch die Schriften von Dorothee Sölle (1985, 1992) ein neues, nicht kirchliches, atheistisches Verhältnis zur Religion erarbeitet habe. Anrufbar durch die Oberen war ich trotzdem noch, wie es sich im Falle meiner Bindung an die kommunistische Bewegung zeigen sollte.

Die Inhalte meines Unterrichts wandelten sich deutlich. Da ich aus den Vorurteilsuntersuchungen von H. v. Bracken wusste, dass Hilfsschüler sich selbst abwerten und sich eher unterwerfen, statt sich zu wehren, las ich mit ihnen Berthold Brechts Kinderbuch von den drei Soldaten. Diese sind Hunger, Unfall und Husten (Tuberkulose), die nach dem Ersten Weltkrieg auf einer Anhöhe zurück geblieben sind und, unsichtbar geworden wie alle Gewalt und alles Elend, nun beschlossen, alle zu erschießen, die sich etwas gefallen ließen (Brecht 1967). Und jeder kleine Kapitel endet: »Dass die drei Soldaten es wirklich so machen, das beweisen die Tatsachen.« So z.B. »Wenn arme Leute zuviel Kinder kriegen, dann sterben diese Kinder wie die

Fliegen.« (ebd. 348) Die sich etwas gefallen lassen, sind auch jene, die vor Gericht sich ungerechten Urteilen unterwerfen. »Wer solche Gerichte über sich duldet, der ist eben schuld. Denn er schuldet es der Gerechtigkeit, dass er sie von solchen Gerichten befreit.« (ebd., 356). Es sind die Armen, die sich ihr Elend gefallen lassen. Gott, der das von den Reichen hervorgebrachte Elend einfach unsichtbar gemacht hat, der sich das unsichtbare Elend hat gefallen lassen, der wird ebenfalls erschossen, bis schließlich die drei in Moskau von den Arbeitern, die sich nichts mehr gefallen ließen, selbst erschossen werden und es sich gerne gefallen lassen.

Ich hatte die Seite gewechselt und die Schülerinnen und Schüler mit mir. Natürlich im Ausstrahlungsbereich dieser Zeit, u.a. mit den Juso-Praktikantinnen, die unsere Sonderschule im Kontext des Hessentages 1969 in Gießen zum Gefängnis erklärten, da die Kinder in der Pause nicht im Gebäude sein durften. Die Probe aufs Exempel geschah doppelt: dem Lehrer aus der Nachbarklasse erklärten meine Schülerinnen und Schüler, dass bei Herrn Jantzen nicht geschlagen wird und sie sich das auch von ihm nicht mehr gefallen lassen. Und als die Schulleitung einen Konferenzbeschluss kassierte, der auf die auch an Sonderschulen jetzt mögliche Schülermitbestimmung entsprechend den neuen kultusministeriellen Vorgaben zielte, besetzten sie die Treppe zum Lehrerzimmer. Spätestens dort bildete sich das mir später kolportierte Urteil meiner Rektorin, ich hätte die Kinder kommunistisch verseucht. Obwohl ich damals noch lange nicht mit den »Roten« in der Studentenbewegung sympathisierte, dies geschah erst bei dem Vorschulkongress in Hannover im September 1970, lieferte ich ihr durchaus weiteres Material für dieses Urteil. Als sie als Vorsitzende im Unterverband Gießen, des LV Hessen des VDS zurücktrat, wählten wir einen Kollektivvorstand aus sechs Personen, dem auch Georg Feuser angehörte, den ich kurz vorher in Gießen persönlich kennen gelernt hatte.

Und zu meinem jetzt bewussten Aufbegehren gegen Ungerechtigkeit, da ich unterdessen einen zunehmenden Begriff davon hatte, wo ich sie selbst erlitten hatte, trat jetzt neben die Forderung nach Gerechtigkeit jene nach basaler Demokratie hinzu. Und diese war mit einem guten Schuss Anarchismus verbunden, wie ich heute nach Überwindung der Verunglimpfung dieses Begriffes insbesondere durch die Kenntnisnahme von Leben und Werk der führenden Frauenfigur der Pariser Commune, Louise Michel, begriffen habe.<sup>4</sup> Aber noch fehlte die emotionale Befreiung von der Anrufung durch Ersatzvaterfiguren. Dass dies relativ schnell gelang, danke ich der reaktionären Haltung der Vorstandsmitglieder des Landesverbands, die uns die Anerkennung als Kollektivvorstand verweigerten. Ich lernte in dieser Zeit, um es mit einem Spruch der Studentenbewegung zu sagen, den Oberen beim Pinkeln auf den Schwanz zu sehen.

Wir wandelten den Unterbezirk Gießen in die »Region Mittelhessen« um und ließen uns ins Vereinsregister eintragen. Wir führten unsere Auseinandersetzung mit dem Landesvorstand mit Flugblättern an alle Hessischen Sonderschulen. Und 1970 bei der Landesmitgliederversammlung, wo es um die neue Satzung des LV und um Vorstandswahlen ging, erschienen wir als etwa ein Drittel der Stimmberechtigten sicherheitshalber mit »Flüstertüten«. Ich hatte an diesem Tag hohes Fieber und einen rauen Hals, musste aber vorrangig die Satzungsdiskussion bestreiten. Also habe ich, bevor ich ans Mikrofon ging, regelmäßig mit Calvados gegurgelt und war nach erfolgreicher Satzungsdiskussion und nunmehr Geschäftsführer des LV (für den 1. und 2. Vorsitzenden war ich in den Wahlen jeweils durchgefallen) in doppeltem Sinne völlig breit; d.h. ich verbrachte die Rückfahrt schlafend ausgebreitet auf der Hinterbank des alten Mercedes von Klaus Peter Gerschauer, dem neuen Pressereferenten des Landesverbandes. Damit war aber auch klar, dass ich selbst als Vorstandmitglied sowie weitere Mitglieder der Region Mittelhessen auf die Hauptversammlung des VDS in Mannheim fahren konnten. Die haben wir kräftig aufgemischt und eine lebenslange Intim-Feindschaft mit dem dort gewählten neuen Verbandsvorsitzenden Bruno Prändl geschlossen. Wir lernten ihn kennen, als er, mit in den Hosenträgern eingehakten Daumen, sich jedes Mal bei Abstimmungen bequemte, eine Hand herauszuziehen und mit Daumen nach oben

<sup>4</sup> Vgl. Aguiló (2016), Michel (1976, 2014).

oder unten seinen Landesverband Baden-Württemberg zu dirigieren. Georg Feuser hielt in einem seiner ersten Beiträge der HV die miserable räumliche und personelle Lage der Schulen für Geistig Behinderte vor und fragte, wie in Anbetracht dieser Situation man es wagen könne, eine aufwendige Tischdekoration mit Blumen zu finanzieren.

Aber immerhin Georg wurde als Bundes-Referent für Geistige Behinderung gewählt und war damit ebenso wie ich als dafür delegiertes Mitglied des Landesvorstands Angehöriger des Bundesausschusses, an dem wir 1972 das erste Mal teilnahmen. Die Tagung fand am Bodensee auf der Insel Reichenau statt und besiegelte Ulrich Bleidicks langjährige Intim-Feindschaft zu mir. Bleidick, ehemaliger Hilfsschullehrer, Professor an der Universität Hamburg, ungekrönter König des Faches (er hatte gerade sein Buch »Pädagogik der Behinderten« veröffentlicht) und einer der beiden Schriftleiter der Zeitschrift für Heilpädagogik, beharrte gegen die innovativen Ideen von Georg Feuser immer wieder auf dem Althergebrachten, bis Georg dagegen hielt: »Aber Kollege Bleidick wir wollen doch nicht neue Zäune um alte Häuser bauen, sondern die Zäune einreißen.« Das war mein Stichwort; ich meldete mich zu Wort und begann meinen Satz: »Auch wenn Kollege Bleidick sich hier als Zaunkönig gebärdet ...«.<sup>5</sup> Weiter kam ich nicht. Die Anwesenden wieherten vor Lachen und konnten sich lange nicht einkriegen. Rückblickend kann ich feststellen, dass meine anarchistische Ader dort schon recht deutlich zu Tage trat.

Ich sprach schon vom Vorschulkongress in Hannover. Ich war zu dieser Zeit Elternsprecher im Vorschulbereich der Gesamtschule Gießen-Ost, hatte mich dort auf die ausgeschriebene Pädagogische Leitung beworben, die trotz Votum des Kollegiums für mich anders vergeben wurde. Ein Angebot als Schulpsychologe habe ich abgelehnt und eines von Lothar Tent, dem neuen Leiter des Marburger Instituts angenommen, dorthin auf eine Stelle als Studienrat i.H. zu wechseln. In dieser Zeit schlug Wienke Zitzlaff, aktiv Beteiligte an unserer Revolte im VDS Hessen und spätere langjährige Vorsitzende dieses Landesverbandes, vor, nach Hannover zum Vorschulkongress zu fahren. Erst auf der Fahrt erfuhr ich etwas über ihre Vergangenheit und ihr politisches Engagement. Sie wuchs bei Renate Riemeck auf, einer bedeutenden Pazifistin der frühen Bundesrepublik, und war die ältere der beiden Töchter ihrer Lebensgefährtin, für die Frau Riemeck 1949 nach dem Tod von Frau Ingeborg Meinhof die Vormundschaft übernahm.<sup>6</sup> Auf diesem Hintergrund verfolgte ich die Geschichte von Ulrike Meinhof sowohl als mit ihrem Buch »Bambule« unmittelbar an der Heimkampagne Beteiligte aber auch später mit besonderem Interesse. Gemeinsam mit Wienke sowie einem Marburger Studenten der Sozialpädagogik, der später seine Diplomarbeit bei mir schrieb, legalisierten wir in der Marburger Zeit die von ihm unterstützte Flucht zweier Sonderschülerinnen aus Regensburg und schafften es, sie im Kreis Marburg familiär und schulisch gut unterzubringen. Eine 1973 geplante Berufung von Wienke auf eine Mittelbaustelle am Marburger Institut scheiterte am Widerstand des Kultusministeriums.<sup>7</sup>

Dem Vorschulkongress 1970 in Hannover mit ca. 6000 Teilnehmer/inne/n waren die Antiheimerziehungskampagne des SDS und die massiven Debatten auf dem Jugendhilfetag in Nürnberg 1969 vorausgegangen, Prozesse in die ich damals bereits involviert war durch die Übernahme der FE für einen aus einem Heim in Wabern geflüchteten »Heimzögling«, auf den wir durch die enge Kooperation mit der Heilpädagogischen Aktionsgemeinschaft (HAG) am Institut in Marburg gestoßen waren. Sie war u.a. durch Georg Feuser mit ins Leben gerufen worden und hatte durch Gottfried Sedlaczek bereits die skandalösen Umstände in dem Kinder- und Jugendheim Kalmenhof in Idstein aufgedeckt.<sup>8</sup> Und entsprechend den Ereignisse in Nürnberg war auch in Hannover die »Sozialistische Aktion« präsent. Den Eröffnungsvortrag

<sup>5</sup> Anspielung auf das Grimm'sche Märchen, cf. [https:// de.wikipedia.org / wiki / Der\\_Zaunk%C3%B6nig](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Zaunk%C3%B6nig) (11.09.2016).

<sup>6</sup> Cf. [http://anthrowiki.at/Renate\\_Riemeck](http://anthrowiki.at/Renate_Riemeck) (11.09.2016).

<sup>7</sup> Wir haben damals politische Sippenhaft nicht ausgeschlossen. Und dieser Geruch bleibt für mich.

hielt die damalige Staatssekretärin im Hessischen Kultusministerium, Hildegard Hamm-Brücher, mit einer Lobpreisung der sieben hessischen Gesamtschulen, in denen im Vorschulbereich so außerordentlich viel für die Arbeiterkinder getan werde. Ich kannte die Situation ja nur zu genau und war empört über dieses Schönreden von höchster Stelle. Dann aber trat ein junger Mann an das Mikrophon, Reinhart Wolff,<sup>9</sup> Vorstandsmitglied des SDS, und nahm dieses Lügengespinnst auseinander. Großartig! Aber er stand bei einer Gruppe mit roten Fahnen. Und die hatten wir in Gießen, wo der schwarze Flügel der Studentenbewegung dominierte, noch kurz vorher ausgebuht.

Also musste ich, um meinen Bedürfnissen nach Gerechtigkeit und basaler Demokratie treu zu bleiben, die Seite wechseln. Eine der Veranstaltungen auf diesem Kongress befasste sich mit dem Thema Behinderung. Es war klar, dass zu diesem Zeitpunkt die Anderen hiervon nichts wussten und ich dort die Sozialistische Aktion zu vertreten hatte. »Sag aber ja auch etwas vom Klassenkampf!« Das fiel mir nicht besonders schwer, denn auf dem Podium saß unter anderem auch der damalige Vorsitzende der Lebenshilfe, Eberhard Schomburg, der die Zustände in Behinderteneinrichtungen unter dem Begriff der Sauberkeit in unerträglicher Weise glorifizierte. Die fürchterlichen Umstände der 20 Heimbewohner im Haus Emmaus in Treysa/Hephata bildhaft vor Augen, die ich 1964 bei unserer Exkursion erlebt hatte (20 Männer in Lumpen, ein großer gekachelter, nach Urin stinkender Aufenthaltsraum, ein abgegriffener Teddy und dass einer von ihnen meine Frau mit »Mama« anredete), meine eigenen Erfahrungen aus der Sonderschule, jene als Mitarbeiter im schulpyschologischen Dienst u.a.m., dies reichte, um zutiefst empört zu sein. Alle noch verbliebenen Ängste meiner Studienzeit, frei vor mir fremden Versammlungen zu reden, waren wie weggeblasen. Ja, ich habe gegenüber diesen ca. tausend Teilnehmer/inne/n »diese versteinerten Verhältnisse [...] zum Tanzen gezwungen«, indem ich ihnen, begleitet von ihren Buh-Rufen, »ihre eigene Melodie« vorspielte.<sup>10</sup> Und das nämliche dann noch einmal vor den 6000 Teilnehmern der Schlussversammlung, nur einen kleinen Spickzettel in der Hand.

Aber nicht nur in meinem Kopf und in meinem Herzen war vieles anders geworden, als ich im Februar 1971 meine Stelle am Institut für Sonderpädagogik in *Marburg* antrat. Ich hatte durch vielfältige praktische Lebenserfahrungen mich anders zu Herrschaft und Unterdrückung verortet. Da war die Geschichte des im Kontext der Heimerziehungskampagne aus Wabern geflüchteten Jungen, für den wir die FE übernommen haben, ihm die Fortsetzung seiner Schulbildung und eine Lehrstelle organisiert, ihn regelmäßig bei uns zu Hause hatten. Da waren die Folgen, als er aus Angst vor der Lehre flüchtete, in der Drogenabhängigkeit landete, mal sich in Berlin von den Mennoniten erwecken ließ, dann wieder bei uns war, immer wieder abstürzte, an der Spritze war, einmal, dann schon in Bremen, mit aufgeschlitzten Unterarmen vor unserer Tür stand<sup>11</sup>, ein anderes Mal seine Freundin vom Drogenstrich mitbrachte, bis wir sie rausgeschmissen haben, da sie in unserm Hause gefixt haben. Nicht nur diese Geschichte, die am Ende relativ gut ausging, war es, die meinen Blick veränderte. Er beendete seine Berufsausbildung als Masseur und fand lange Jahre später in ein ziviles Leben zurück, gründete eine Familie, litt aber bis zu seinem Tode unter den gesundheitlichen Folgen.

<sup>8</sup> Cf. [https://www.google.de/?gws\\_rd=ssl#q=gottfried+sedlaczek](https://www.google.de/?gws_rd=ssl#q=gottfried+sedlaczek) sowie <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45440036.html> (11.09.2016).

<sup>9</sup> Reinhart Wolff, später Professor an der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin. gilt als Begründer des modernen Kinderschutzes in Deutschland Cf. <http://systemmagazin.com/reinhart-wolff-20-10-1939/> (11.09.2016).

<sup>10</sup> Hier ausgedrückt mit einer Passage von Marx aus der Einleitung der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, die damals viel zitiert wurde (MEW Bd. 1, 381).

<sup>11</sup> Er hatte »geschnibbelt«, sich also selbst verletzt, bis das Blut strömte, wie häufig bei traumatisierten Menschen zu finden. Vgl. <http://www.akjp.de/html/selbstverletzung1.html>.

Nein, wir setzen uns mit Drogenabhängigkeit auseinander, nahmen eine junge Frau aus der Drogenszene mit auf, die nach Ertrinken ihres Freundes nach einem LSD-Trip in der Psychiatrie gelandet war, gründeten mit andern, u.a. mit dem Studentenpfarrer, mit dem Psychiater Erich Wulff, Angehörigen und Freunden von Abhängigen zusammen in Gießen eine »Arbeitsgemeinschaft Drogentherapie«, hatten die erste Drogenkommune in Gießen bei uns im Wohnzimmer auf dem Teppich sitzen; Tommy, Professorensohn aus Heidelberg, zurück aus Nepal, saß bei uns auf der Treppe und zählte die geklauten Schallplatten ... Oh, es gebe vieles zu erzählen. So auch meine erste Erfahrung mit Schizophrenie. Indem ich es mit ihm aushielt, die halbe Nacht mit ihm redete, konnte ich einem jungen Mann, den ich über die Drogenarbeit bei einer Tagung kennengelernt habe, aus einem psychotischen Schub heraushelfen. Dieses Engagement setzte sich in Marburg sehr schnell fort. Für eine junge Frau, die aus einem Marburger Heim geflüchtet war und mit gebrochenem Fuß in der Klinik lag, erreichten wir beim LWV Hessen die Beauftragung mit der FE. Sie durchlief eine Berufsausbildung, lebte in unserer Familie, einschließlich ihrer in dieser Zeit geborenen Tochter, bis kurz bevor wir nach Bremen zogen (für die ersten Jahre in Bremen vgl. die Geschichte von Karin M. in Jantzen 1979).

Durch die HAG war ich mit der damaligen Geschäftsführung der Lebenshilfe, Frau Schmidt-Thimme, in Verbindung gekommen und übernahm 1970 die Leitung einer Freizeit für schwer geistig behinderte Kinder, die noch nie von zu Hause fort gewesen waren. Mit dem Haufen vor Angst kreischender Kinder, die uns in einem am Waldrand des Knüll gelegenen Heim in Wickenrode aus dem Bus vor die Füße geschüttet wurden, haben wir dann eine wunderbare Freizeit erlebt, einschließlich Busfahrt zum Kino nach Kassel, Schwimmbadbesuch u.ä., Hüttenbauen im Wald, Staudämme bauen am Bach u.a.m.. Unser Bericht über die Freizeit wurde von der Zeitschrift der Lebenshilfe abgelehnt, später erschien er in der Zeitschrift für Heilpädagogik (Jantzen 1972a). Und wieder einmal wurden wir als zu links, kommunistisch u.ä. verunglimpft. Und nur, weil sich niemand anderes fand, erhielt ich im Jahr darauf erneut die Leitung dieser Freizeit, an deren Schluss der andere Herbergsvater uns von den Verunglimpfungen durch die Lebenshilfe berichtete und hervorhob, dass er unsere Arbeit sehr geschätzt hat und wenn er nochmals Behinderte aufnehmen würde, dann nur wegen uns.

Dieses Gespinnst von Verunglimpfungen im Verborgenen verfolgte uns und verfolgt uns seit unserer Revolte im LV Hessen des VDS bis in die Gegenwart hinein. Dies zeigte sich erneut im Kontext unserer fachlichen Revolte am Marburger Institut, das ebenso wie der Fachbereich 03 der Universität Basisdemokratie in größtmöglicher Ausnutzung des neuen Hessischen Universitätsgesetzes realisierte. Es entschied die Institutsversammlung, an der auch die nicht wissenschaftlichen Mitarbeiter teilhatten, und die organisatorische Leitung lag bei dem jeweils gewählten Sprecher, ein Amt, das ich selbst auch gewisse Zeit wahrnahm. Lothar Tent, der zunächst einzige Professor, trug diese basale Demokratie mit, auch wenn wir mal wieder Beschlüsse in seiner Abwesenheit gefasst hatten, die ihm gänzlich zuwider waren. Etwa indem wir bestimmte Lehraufträge nicht mehr oder nicht an bestimmte Personen vergeben haben. Bei den entsprechenden Beschwerden ans Kultusministerium stand er immer an unserer Seite. Und auch als mein Kollege Holger Probst am 17. Juli die auf Halbmast gesetzte deutsche Flagge herunterholte, war das mit einem ausführlichen Gespräch bei ihm bereinigt.

Im Kontext der Bewegung »Marx an die Uni« für den Philosophen Hans-Heinz Holz, mit dem mich in seinen letzten Lebensjahren eine enge Freundschaft verband, und einem linken, basisdemokratischen organisierten Fachbereich, fanden wir deutliche Unterstützung für die Umgestaltung unserer Lehrinhalte und unsere Berufungspolitik, insbesondere auch durch die studentischen Vertreter von SHB und MSB Spartakus. Dies führte in diesen Jahren zwangsläufig zu meiner Nähe zur DKP, obwohl ich zunächst von Marx noch keine Ahnung hatte. Ein erster Versuch, das Kapital zu lesen scheiterte kläglich bei einem Urlaub auf Mallorca im Winter 1971/72.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Verstanden habe ich diese Zusammenhänge erst zwei Jahre später durch Lektüre von Ernest Mandels Marxistischer Wirtschaftstheorie.

In diese Zeiten fielen meine Promotion 1972 mit einer umfangreichen empirischen Arbeit zur Situation von Sonderschülern in ihren Klassen (Jantzen 1972b, 1973) sowie ein ganzer Verbund empirischer Forschungen zur Frage der sozialen und psychischen Situation von Sonderschülern in enger Zusammenarbeit mit Holger Probst, die unter anderem auf das Thema einer Habilitation mit einer empirischen Arbeit zum Vergleich guter Sonderschüler und schlechter Hauptschüler zielten. Deren Material war komplett erhoben; sie wurde jedoch wegen meiner Berufung nach Bremen nicht mehr realisiert.

Die Berufung eines neuen wissenschaftlichen Mitarbeiters ebenso wie der Angriff durch eine Gruppe hessischer Sonderschullehrer, die im sogenannten Gelnhäuser Papier in wiederholten Petitionen an den Hessischen Landtag mit dem Vorwurf, wir verhetzten Sonderschüler zum Klassenkampf, unsere Entfernung aus dem Dienst verlangten, führten zu inneren und äußeren, nahezu kaum überwindbaren Spannungen. Beginnen wir mit den Berufungen, als einem Kern des inneren Konfliktes.

Es war zu entscheiden bei einer Mitarbeiterstelle für Sozialpädagogik zwischen einerseits Ernst-Wilhelm Wolff, einem weiteren der Wolff-Brüder, später Professor an der Gesamthochschule Kassel, der die Studentenrevolte am Institut in den Jahren zuvor mit getragen hatte, sowie mit Holger Probst und mir ein Papier »Zur Lage am Institut und Alternativen« verfasst hatte (Jantzen et al. 1971). Es beinhaltete u.a., dass unser Fach nur durch die Befassung mit dem Marxismus Niveau erreichen könne. Und andererseits hatte sich Jürgen Rittberg beworben, später Professor an der FHS Emden, Soziologe und aktives Mitglied im MSB-Spartakus. In der Entscheidung für einen der beiden ging es letztlich um eine Entscheidung für die Frankfurter Schule, die Wolff vertrat, oder jenen Marxismus, für den in der Kampagne »Marx an die Uni« für Hans-Heinz Holz, angelehnt an die von Wolfgang Abendroth über über lange Jahre vertretene, im engen Dialog mit den wissenschaftlichen Diskussionen des zweiten deutschen Staates, der DDR, sich verstehende Lektüre des Marxismus. Die Spaltung zerriss nahezu das Institut. Für kurze Zeit schien ich der Einzige, an dem wie ein Fels die Empörung abprallte. Ich hielt die alternativen Literaturlisten in meinen Veranstaltungen ebenso aus, wie ich immer und durchgängig Befürworter unserer Basisdemokratie blieb. Doch irgendwann legte sich die Aufregung, obgleich die Auseinandersetzungen über den »richtigen« Marxismus nicht beendet waren. Diesmal war ich in den Augen von Rittberg nicht der richtige Marxist und Probst lehnte für das 1973 erschienene Buch »Kritik der Sonderschule« meinen Beitrag über »Theorien zur Heilpädagogik« ab. Er erschien wenig später, leicht umgearbeitet, in der damals führende linken Zeitschrift »Das Argument«. Und das war in der Linken der damaligen Zeit ein Ritterschlag. Entsprechend wehte der Wind wieder anders. Mit dem neu berufenen Prof. Karl-Heinz Bönner, uns empfohlen über den linken Pahl-Rugenstein-Verlag in Köln, bildeten wir dann einen Lesezirkel zu Lucien Sèves Buch »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit«. Zwar konnten wir nicht alle im Institut für unsere Position gewinnen, aber wir tolerierten uns gegenseitig. Posthum muss ich allerdings Ulrich *Kasztantowicz, damals akademischer Rat, später Professor am Institut, der sich zuvor sehr für Wolff eingesetzt hatte, zu seiner Abneigung gegen Bönner* gratulieren. Denn dieser entpuppte ich nach meinem Weggang aus Marburg und dem Scheitern seiner Berufung nach Bremen Stück für Stück als der Opportunist, für den »Kasto« ihn immer gehalten hatte.

Nun zum sogenannten »Gelnhäuser Papier« und damit zurück zur Verknüpfung von Verbands- und Universitätsgeschichte. Dieses Papier wurde von einer »Arbeitsgemeinschaft Sonderschule des Kreises Gelnhausen und der Stadt Gießen« an den Hessischen Kultusminister, die Fraktionsvorsitzenden sowie den Kulturausschuss des Hessischen Landtags geschickt.

Es warf Mitarbeitern des Marburger Instituts »eine generelle Politisierung im Sinne eindimensionaler Ideologisierung« durch eine Gruppe vor, die sich zunehmend zum »Neomarxismus« bekenne (Arbeitsgemeinschaft Sonderschulen 1973, 131). »In völliger Verantwortungslosigkeit, die psychische Insuffizienz der Behinderten offenbar berechnend ausnutzend, werden unsere Schüler durch Klassenkampfparolen [...] verhetzt...« (ebd. 232).



Insbesondere wurde auf zwei Artikel im Mitteilungsblatt 2/1972 des VDS LV-Hessen als Beleg verwiesen, der eine von mir (Jantzen 1972b), der andere (Haase 1972) als Kurzprotokoll eines Vortrags von Holger Probst, in dem dieser erstmalig den Wert von IQ-Tests als Auslese-Instrumentarien in Frage stellte, wie kurz danach durch eine ausführliche empirische Untersuchung nachgewiesen (Probst 1973). Mein Thema hieß »Möglichkeiten der GS zu Prophylaxe und Therapie von Lern- und Verhaltensstörungen«. Der Text war identisch mit der bei meiner Bewerbung für die Pädagogische Leitung der GS Gießen-Ost 1970 vorgestellten Fassung. Ende Mai 1972 trug ich bei einer Bewerbung für eine Professur an der PH-Heidelberg erneut diese Thesen vor, einbettet in einen ausführlichen Kommentar (vgl. Jantzen 1977). Ich wurde auf Platz 1 gesetzt, erhielt vom Kultusministerium eine Einladung zu Verhandlung am 18. Juli 1972. Fünf Tage vorher erreichte mich eine Absage des Termins; später erhielt ich die Nachricht, dass eine Überprüfung der Stellensituation stattfindet, und im Mai 1973 schließlich, dass man sich anders entschieden habe. Im August kam dann die Nachricht der PH, dass der an zweiter Stelle platzierte Kollege Karl-Ludwig Holtz ernannt sei.

Soviel zur Qualität der ansonsten auf »fließende, zuverlässige Informationen« (a.a.O. 131) aus dem Institut gestützten Belegführung dieses Arbeitskreises. Wir stellten uns dieser Gruppe in einer Diskussion mit der Institutsversammlung am 9.11.72, in der wir, in einer heute kaum fassbaren basisdemokratischen Grundhaltung, allen Argumenten unsere Gegner im Detail zuhörten und ohne jegliche Aggression mit ihnen diskutierten.

Dann erschien, ohne Rücksprache mit uns, ja bei ihm nicht einmal in Kenntnis davon, ob die 47 angegebenen Unterschriften tatsächlich existierten,<sup>13</sup> auf Veranlassung von Ulrich Bleidick der Text des Pamphlets in der Zeitschrift für Heilpädagogik (Arbeitsgemeinschaft Sonderschulen 1973). Dekanat ebenso wie Institut protestierten vehement gegen diese öffentliche Verunglimpfung, für letzteres Lothar Tent mit Schreiben vom 22.3.73 an Herrn Bleidick: »Sie haben damit, wie mir scheint, die Verwilderung der guten akademischen Sitten um eine neue Variante bereichert.«

Wie auch immer: wir waren bundesweit stigmatisiert, woran nicht nur Ulrich Bleidick sondern auch zahlreiche andere kontinuierlich weiter arbeiteten. Für mich selbst zerschlug diese Affäre eine aussichtsreiche Bewerbung in Köln. Eine Bewerbung in Bremen führte dann schließlich auf die letzte in dieser Zeit vermutlich noch offene Professorenstelle für mich. Nachzutragen ist, dass im LV Hessen ich 1973 zum 2. Vorsitzenden gewählt wurde und die weiteren Mitglieder im Vorstand, dessen 1. Vorsitzender weiterhin der geschätzte Kollege Karl Weiß aus Frankfurt blieb, alle unsere kritische und basisdemokratische Linie im Verband unterstützten (zur Kritik an uns vgl. Bund 1973; vermutlich Mitglied der AG Sonderschulen). Wir wandelten das Mitteilungsblatt in die Zeitschrift »Behindertenpädagogik in Hessen« um, ab 1975 in »Behindertenpädagogik«, und am 17. Mai 1974 trat ich meine Professur in Bremen an.

---

<sup>13</sup> Schreiben von Bleidick auf Briefbogen der ZfH an die Arbeitsgemeinschaft vom 12.2.73. Wer jene 47 waren, wissen wir, bis auf den Rektor einer Gießener Schule und eine weitere Vermutung, bis heute nicht.

## Teil II: Wider die teilnahmslose Vernunft

Zur Klärung dieses Begriffs beginne ich mit einem Zitat aus einer Sendung des Satire-Magazins »Die Anstalt« vom 06.09.2016. Als Beispiel für einen vorherrschenden »Humanistischen Kapitalismus« zitiere ich, bezogen auf die nach Europa flüchtenden Menschen: »Wir glauben, dass Mord schlecht ist, aber Töten durch unterlassene Hilfeleistung gut.«

Entsprechend bemerkt Papst Franziskus in seiner Rede auf Lampedusa »In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die globalisierte Gleichgültigkeit abgestürzt! Wir haben uns an das Leiden des Anderen gewöhnt, es geht uns nichts an, es hat nichts mit uns zu tun, es betrifft uns nicht!« (Papst Franziskus 2013)<sup>14</sup>

Diesen Begriff der globalisierten Gleichgültigkeit (*indiferencia*), der sich als Grundposition durch seine Reden hindurchzieht, greift er in der Rede zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2016 erneut auf. »Als Geschöpfe, die mit einer unveräußerlichen Würde begabt sind, existieren wir in Beziehung zu unseren Brüdern und Schwestern, denen gegenüber wir eine Verantwortung tragen und uns solidarisch verhalten. Außerhalb dieser Beziehung wären wir weniger menschlich.« (Papst Franziskus 2016a, 2) »Fast ohne es zu bemerken, sind wir unfähig geworden, Mitgefühl mit den anderen, mit ihrem Unglück zu empfinden. Wir haben kein Interesse daran, uns um sie zu kümmern, als sei das, was ihnen geschieht, eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht« (ebd. 4). Als Menschen sind wir jedoch »aufgerufen, aus der Liebe, dem Mitgefühl, der Barmherzigkeit und der Solidarität ein wirkliches Lebensprogramm zu machen, einen Verhaltensstil in unseren Beziehungen untereinander« (ebd. 7). Insbesondere ist zu sichern, dass alle Menschen über Arbeit, Land und Wohnung verfügen (*trabajo, tierra, techo*), dass die Rechte der Frauen und Kranken auf menschenwürdigen Umgang wahrgenommen werden (ebd. 10).

Und in einer großartigen Rede im Gefängnis von Ciudad Juárez beauftragt er die kriminellen Gefangenen, die am meisten erfahren haben, was Exklusion heißt, Botschafter gegen soziale Ausgrenzung zu werden. »Arbeiten Sie dafür, dass diese Gesellschaft, die Menschen verbraucht und wegwirft, nicht weitere Opfer fordert!« (Papst Franziskus 2016b)

Doch dies ist nicht der einzige Diskurs zur teilnahmslosen Vernunft. In Leibniz' Einleitung zu »Theodizee« lesen wir in der deutschen Übersetzung:

»Die Menschen sind beinahe zu allen Zeiten durch einen Trugschluß verwirrt worden, den die Alten die *faule* Vernunft nannten, weil er dazu führte, nichts zu tun oder wenigstens für nichts Sorge zu tragen und sich nur dem unmittelbaren Vergnügen hinzugeben. Denn, so sagte man, so wird das, was geschehen muß, geschehen, was immer ich auch tun mag.« (Leibniz 1985, 15) Das französische Original spricht von »raison paresseuse« (faul, unnütz, träge, schwerfällig), in der englischen Übersetzung steht »lazy reason«.

Am treffendsten finde ich jedoch das Aufgreifen durch den portugiesischen Soziologen und Mitbegründer des Weltsozialforums, Boaventura de Sousa Santos in seinem Hauptwerk »*Critica de la razón indolente*«. »Indolente« wie »indiferente« (so in den Reden von Franziskus) können jeweils mit »gleichgültig« übersetzt werden; »indolente« bedeutet jedoch darüber hinaus

14

Übersetzungen aus dem Spanischen aus dem Vatikan, die erste von 2013, eine vorläufige, von mir stark überarbeitet, in der folgenden (Weltfriedenstag) einmal »Mitgefühl« statt »Mitleid« übersetzt. Die von Ciudad Juárez wurde ebenfalls von mir überarbeitet (die des Vatikans übersetzt fälschlicherweise den Gebrauch der dritten Person mit »Ihr« statt mit »Sie«).

apathisch<sup>15</sup>, bedeutet die Außerkraftsetzung des Schmerzes (dolor), der durch das Mitgefühl entstehen könnte. Wir könnten hier in Anschluss an Derbers großartige Studie über die amerikanische Gesellschaft als »Sociopathic Society« (Derber 2013) auch von einer soziopathischen Denkstruktur des Nordens gegenüber dem Süden sprechen, Süden hier mit Santos verstanden als Ort des Leidens der »Verdammten dieser Erde«, so der Titel von Frantz Fanons berühmtem antikolonialen Manifest. Wir reden also von einer Denkstruktur, die das Leiden unsichtbar macht.

Was aber setzen wir dagegen, gegen die vielfältigen gesellschaftlichen Anrufungen<sup>16</sup>, die uns in dieser emotionalen Vertäubung, dieser Herzlosigkeit erstarren lassen? Die Theologie und die Philosophie der Befreiung, Dorothee Sölles Konzeption eines atheistischen Christentums, die Neulektüre der Französischen Revolution oder der Commune liefern ein wunderbares Andidot gegen sakrale Anrufung von oben durch Kirche oder Staat, wobei Walter Benjamins Formulierung unserer schwachen messianischen Kompetenz nicht weit von dem entfernt ist, was Franziskus von uns fordert. Wir sind als Menschen spirituelle Wesen, aber wir brauchen eine Spiritualität, die uns frei von Teilnahmslosigkeit macht, einen Atheismus gegenüber den Herrschenden, eine Anerkennung des oder der Anderen als einzig Heiliges, das existiert.

Mit der Sakralität des ersten Menschenrechts der Großen Französischen Revolution, »resistance à l'oppression«, setzen wir dem biblischen und lutherischen »Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat« (Römer 13.1.) entgegen, dass niemand das Grundrecht auf Widerstand gegen Unterdrückung anzuzweifeln hat und die »Goldene Regel« (Armstrong 2009) als Kern aller großen religiösen und zivilen sakralen Universen universelle Geltung beansprucht. Auch wenn eine solche Zivilreligion, wie von den beiden französischen Revolutionen ebenso wie in den Befreiungsdiskursen des Südens verlangt, bis heute nicht existiert, so bleibt doch Simone Weils kluge Bemerkung, dass die Utopie der spanischen Anarchisten, als u-topos, kein Ort nirgends, als notwendige Orientierung an der völligen Unmöglichkeit, die zentrale Richtschnur unseres Handelns zu sein hätte, sie uns untereinander in Neuformulierung der Postulate der Revolution als »*Alterität, Solidarität, Befreiung!*« (Dussel 2013, 171) zu verbinden habe (religare). Auf diesem Hintergrund möchte ich unsere Jahre in Bremen skizzieren.

Ich trat meine Stelle als erster Hochschullehrer des späteren Studiengangs am 17. Mai 1974 an. Noch war dieser Lehramtsstudiengang in Planung.<sup>17</sup> Ich verließ Marburg in einer Situation, wo im WS 1973/74 ca. 200 Studenten meine Vorlesung »Sozialisation und Behinderung« hörten und diese gerade als Buch erschienen war, welches das Fach in helle Aufregung versetzte. Als »Grüne Bibel« für Studenten der Sonderpädagogik in der gesamten BRD, die über ihre Fachschaften in enger Verbindung standen, verschaffte sie mir zahlreiche Einladungen an andere Universitäten. Und als wissenschaftliche und verbandspolitische Unterstützung gab es nach wie vor den Landesverband Hessen des VDS und Georg Feusers verdienstvollen Ausbau der Zeitschrift »Behindertenpädagogik« als zentrales Organ im Kampf um gesellschaftliche Integration behinderter Menschen. In ihr diskutierten wir seit ihrem ersten Heft 1973 Behinderung als gesellschaftliche Konstruktion, wie es heute auf dem Hintergrund der Behindertenrechts-Konvention (BRK) selbstverständlich ist, niemals jedoch in der von Bleidick suggerierten und als »gesellschaftstheoretisches Paradigma« benannten einfältigen Weise (cf. Bleidick 1976). Allerdings reichte dies für die Konstruktion eines Gespinstes aus Lügen, Verunglimpfungen und Totschweigen, das bis heute seine Nachwirkungen hat.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Aus a (Vorsilbe der Verneinung) und pathein (griechisch: fühlen, leiden) gebildet.

<sup>16</sup> Formuliert mit Bezug auf Althussers Theorie der Ideologischen Staatsapparate.

<sup>17</sup> Vorsitzender der Planungskommission Heilpädagogik war bis zu meinem Dienstantritt Helmut Reiser, Mitverfasser des Gutachtens von Aab u.a. 1974 für die Universität Bremen.

In Bremen, wo zunächst niemand an der Universität unser Fachgebiet kannte, traf ich auf freundliches Wohlwollen innerhalb der Universität bei einer gleichzeitig bundesweiten, unglaublichen politischen Hetze gegen diese »Rote Kaderschmiede«, die genauso auch in der Stadt zu spüren war. Gut war es, einige Kollegen zu treffen, die ich aus Gießen oder aus Marburg kannte, wie Hans-Gert Artus (Sportwissenschaften), Stefan Quensel (Kriminologie), Hans-Jörg Sandkühler (Philosophie) oder Lothar Peter (Soziologie) und schnell wurde ich Mitglied des linken hochschulpolitischen Bündnisses »*Demokratische Hochschule*« [DH], das linke SPD, DKP-Sympathisanten sowie weitere Kolleg/inn/en unter dem Stichwort »gewerkschaftliche Orientierung« zusammenfasste<sup>19</sup>. Diese Kontakte sowie jene mit den mit der DH zusammen arbeitenden studentischen Organisationen des SHB und des MSB-Spartakus sowie das erste Kennenlernen von DKP-Genossen, die die lange Zeiten der Illegalität hinter sich hatten, sicherte mir einen schnellen Anschluss an die Bremer Diskussionen. Und nachdem die DKP nach dem Berufsverbot gegen den in Bremen bereits berufenen Soziologen Horst Holzer<sup>20</sup> wieder Professoren aufnahm, unterschrieb ich am 12.12.1974 nach einem langen Hafenspaziergang mit einem unterdessen guten Freund aus der Kreisleitung meinen Aufnahmeantrag.

Im Bereich der Sonderpädagogik in der Stadt Fuß zu fassen, dauerte etwas länger. Zwar traf ich im Landesverband des VDS schnell einige Kollegen, die ich auf Bundesebene kennengelernt hatte, vertrat den Verband auch als Delegierter bei den Hauptversammlungen auf Bundesebene von 1975- 1981, war aber Mitglied des engeren Vorstands, soweit ich dies heute rekapitulieren kann, erst wieder ab Ende 90er Jahre und dann auch Delegierter auf den Hauptversammlungen von 1997-2006. Danach beendete ich meine Mitarbeit im Vorstand und wurde kurz danach wieder Mitglied des LV Hessen.

Konfliktlinien bestanden in Bremen insbesondere auch zur Frage der Integration, obgleich unsere Studienordnung auch hier hohe Anerkennung fand und die Rückmeldungen aus den Zweiten Staatsprüfungen über die Qualität unserer Ausbildung zunehmend positiv waren.

Kurz die Rahmendaten hierzu: Eröffnung des *Lehramtsstudiengangs* im Wintersemester 1975. Ich selbst begann mit einem basisdemokratisch organisierten Projekt von vier Semestern für die wenigen Aufbaustudenten (dieser Zugang wurde später versperrt), notwendigerweise aufgefüllt mit Studenten der Sozialpädagogik und Diplompädagogik, zum Thema »Soziale und psychische Situation der Behinderten in der BRD«<sup>21</sup>. Und Barbara Rohr, die auf die zweite Stelle des Studiengangs berufen war, realisierte ein Projekt für grundständige Lehramtsstudenten<sup>22</sup>. Bis

<sup>18</sup> Ich kann hier auf meine Auseinandersetzung mit einem unlängst erschienenen Buch von Ellger-Rüttgardt und Bleidick im Rahmen einer ausführlichen Rezension zu Neuerscheinungen zur Geschichte des Faches verweisen (Jantzen 2013), vgl. hierzu auch meinen Vortrag »Warum Geschichte? Was und wie lernen wir aus ihr?« auf dem Sonderpädagogischen Kongress 2016 in Weimar.

<sup>19</sup> Die Zeitschrift »Demokratische Hochschule« dieser Gruppierung wurde nach seiner Berufung nach Bremen eine Reihe von Jahren von Georg Feuser redigiert.

<sup>20</sup> Zu diesem eklatanten Beispiel kollektiver Paranoia und teilnahmsloser Vernunft vgl. Bönkost (2011). Der Artikel liefert eine hervorragende Darstellung der politischen Situation, in der wir uns damals befanden, und damit auch für den unsichtbaren Hintergrund des Kampfes gegen unsere »Beratungsstelle« 1979/1980.

<sup>21</sup> Vgl. Arbeitsgruppe Projektauswertung 1977.

<sup>22</sup> Auf Platz 2 der Liste stand Klaus Weinschenk, der sich auf Grund seiner internationalen Kontakte gut zu verkaufen wusste. Wenig später trat er 1974 als Organisator einer sonderpädagogischen Studienreise einer Arbeitsgemeinschaft zur vergleichenden Sonderpädagogik in den Apartheids-Staat Südafrika in Erscheinung. Wir opponierten mit einer von einer Reihe von Kollegen unterschriebenen Resolution und einer von mir zusammengestellten Denkschrift, die wir anlässlich der HV des VDS in Berlin verteilten

zu den weiteren Berufungen hatte sich der Studiengang auf ca. 200 Studierende angefüllt, für die wir zusammen mit unseren engagierten Lehrbeauftragten und Praxislehrern ein Studium in einer für das Fach völlig neuen Form realisierten. Sehr schnell war das von uns beiden organisierte Doktorandenkolloquium zentraler Ort theoretischen Austauschs, u.a. mit Kolleginnen und Kollegen, die aus großer Entfernung nach Bremen reisten. Im schönen Haus auf dem Lande von Axel und Hille Viebrock in der Nähe von Bremervörde entstand hier auch in Diskussionen zwischen Horst Frehe und Franz Christoph in der Sauna der Kern der späteren »Krüppelbewegung«.<sup>23</sup> Auch von außen erhielten wir großes Lob für einen Studiengang, der in hohem Maße interdisziplinär und integrativ angelegt war. Dass er in der Kultusbehörde so genehmigt wurde, haben wir der wunderbaren Schulrätin Eva Seligmann zu verdanken, die uns in der Planungs- und Aufbauphase immer unterstützt hat.<sup>24</sup>

Eine Spezialisierung des Studiums auf die vier Fachrichtungen Geistige Behinderung, Lernbehinderung, Verhaltensstörungen und Sprachbehinderungen sollte erst in den letzten beiden Semestern erfolgen.<sup>25</sup> Die ersten sechs Semester umfasste das Studium neben der IEL, der integrativen Eingangsphase der Lehrerbildung, vier nebeneinander laufende Schwerpunkte: Sozialisation, Diagnostik, Didaktik und Prophylaxe und Therapie. Es galt, so damals Prof. Heinz Bach von der Universität Mainz, einer der wichtigsten Vertreter des Faches, als eine Form, um die andere sich vergeblich bemüht hatten. Dass wir zunächst nur das Studium eines Unterrichtsfaches vorsahen, musste Bremen auf massivsten Druck der Kultusbehörden anderer Bundesländer kurz danach zugunsten eines zweiten, weiteren Lehramtsfachs revidieren. In die gleiche Zeit fiel das Kippen der drittelparitätischen Mitbestimmung an der Universität durch die Landesregierung unter Hans Koschnik.<sup>26</sup>

Natürlich wurden wir nicht nur bundesweit sondern auch in den harten politischen und Fraktionskämpfen in Stadt und Universität sehr schnell als zu links eingeordnet und bekamen die deutliche Quittung in der Berufungsrunde für die vier weiteren Stellen, wo in zwei Fällen die Erstplatzierten durch den Senatsdirektor Reinhard Hoffmann<sup>27</sup> als krasse Außenseiter oder

---

(Jantzen 1975). 1987 wurde Weinschenk Gründungsvorsitzender des LV Berlins der rechten »Republikaner in Berlin« (REP) und Jahre später bekennender Nazi.

<sup>23</sup> Franz hatte ich auf dem Kongress zur »Kritischen Behindertenpädagogik« in Marburg kennengelernt. Bis zu seinem Tod waren wir enge Freunde (vgl. Jantzen 2013) und sein Buch »Krüppelschläge« entstand in unserem Hause.

<sup>24</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Eva\\_Seligmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Eva_Seligmann) (17.09.2016)

<sup>25</sup> Leider wurde dies von Gerhard Homburg im Sinne einer eher traditionellen Sprachheillehrerausbildung zunehmend unterlaufen. Dies war der Grund, weshalb ich an der Universität Marburg noch, ergänzend zu der 1971 in Lernbehindertenpädagogik, 1980 meine Lehramtsprüfung für Sprachbehindertenpädagogik nachholte.

<sup>26</sup> Vgl. den Aufruf »Verteidigt das Bremer Modell« von 1977 [http://www.dearchiv.de/php/dok.php?archiv=bla&brett=B77\\_03&fn=BREMERMO.377&menu=b1977](http://www.dearchiv.de/php/dok.php?archiv=bla&brett=B77_03&fn=BREMERMO.377&menu=b1977) (17.09.2016) sowie das SPIEGEL-Interview mit dem deshalb zurückgetretenen Rektor H.J., Steinberg <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41069365.html> (17.09.2016)

<sup>27</sup> Professor für Rechtswissenschaften an der Bremer Universität ab 1971 und dort wesentlicher Mitgestalter hochschulpolitischer Bündnisse zwischen den drei linken Fraktionen Demokratische Hochschule, Sozialistische Hochschullehrer (SHL; bzw. MiSos; weil sie sich mittwochs trafen) und der Landes-SPD nahen »Reformhochschule«, der Hoffmann selbst angehörte. Auf Bundesebene wurde er damals der linken SPD zugeordnet. Ab 1976 bis 1995 war er Senatsdirektor, später Staatsrat beim Senator für Wissenschaft und Kunst (dem ehemaligen Studienrat Horst Franke und später dem Juristen Henning Scherf) und unter dem Bürgermeister Scherf von 1995-2005 dann Chef der Senatskanzlei. Mit eiserner Konsequenz betrieb er die Umwandlung der »Roten

gänzlich unqualifiziert abgelehnt wurden (so im Falle von Holger Probst und Ernst J. Kiphard). Denn der Kampf der SPD gegen alles Reale oder Imaginierte links von ihr war gnadenlos in diesen Jahren. Nur mit Mühe rutschte Georg Feuser auf der einzigen Einerliste durch dieses, unter Hinzuziehung der »Expertise« von Ulrich Bleidick durch die Senatorische Behörde entwickelte Raster und trat 1978 ebenso seinen Dienst an, wie die Kollegen Kretschmann, Reincke, und nach Absagen anderer Bewerber Siegfried Gessulat auf eine befristete Dozentenstelle. Für die Stelle Verhaltensgestörtenpädagogik wurde nach Ablehnung von Rufen durch die vorweg Platzierten Christel Manske auf Platz 3 der Liste seitens der senatorischen Behörde für nicht berufungsfähig erklärt. Dies eröffnete eine neue Konfliktstruktur, da die Gesamtausstattung des Studiengangs nunmehr auf acht Stellen reduziert wurde, und Sprachbehindertenpädagogik ebenso wie medizinische Anteile und Diagnostik bei Sprachbehinderten noch unbesetzt waren. Berufen und ernannt wurden dann die Kollegen Homburg und Döhner (Sprachbehindertenpädagogik bzw. medizinische Grundlagen) sowie 1982 – und als großes Glück für den Studiengang – die Kollegin Ursula Pixa-Kettner (Diagnostik bei Sprachbehinderten). Die Konflikte um die vorrangige Besetzung der Stellen Sprachbehinderung oder Verhaltensstörungen und der von außen in den Studiengang mit großer Brutalität hinein getragene Konflikt um eine von Anfang an in der Planung vorgesehene »Beratungsstelle« sprengten jegliches inhaltliche Einvernehmen im Studiengang, insbesondere auch durch die Ernennung von Otto Döhner, der sich schnell als Kopf der »Konterrevolution« etablierte. Die Beschlüsse der studentischen Vollversammlung bezeichnete er als Volkskammerbeschlüsse und für ihn nicht gültig. Die Promotion meines Doktoranden Horst Gansert, die eine an Tätigkeitstheorie und sozialwissenschaftlicher Forschung orientierte, nicht psychiatrische Sicht auf Schizophrenie entwickelte, versuchte er mit allen Mitteln zu verhindern, bis er letztlich im Widerspruchsausschuss der Universität scheiterte. Die Arbeiten von Georg Feuser verunglimpfte er als »Integration mit dem Rasenmäher« und als ausgesuchter Vertreter teilnahmsloser Vernunft exponierte er sich in seinem Eintreten für das Cochlea-Implant bei Gehörlosen insbesondere auf einer Tagung im Jahr 2001. Dort diskreditierte er in zugestandener Unkenntnis konkreter gehörloser Menschen die Vertreter der Gebärdensprache als Problem der Psychopathologie und empfahl den Gegnern einer CP-Operation eine psychotherapeutische Behandlung. »Menschen, die ihrem Kind das Cochlear Implant verweigern, begehen Körperverletzung.«<sup>28</sup> Er reihte sich hier in die Front des Bremer Gehörlosenlehrer-Ehepaars Martin ein, durchgängig unterstützt von Gerhard Homburg, die massiv gegen jeglichen Gebrauch und Verbreitung der Gebärdensprache kämpften. Dass Reincke ebenso wie Döhner den Studierenden nahezu völlig den Bezug auf unsere Arbeiten verwehrten bzw. untersagten, reiht sich ebenso in diese Geschichte ein, wie die Legende, dass Homburg im Verfassen seiner Doktorarbeit (Homburg 1978) gänzlich auf sich gestellt und ohne jegliche Unterstützung gewesen sei.<sup>29</sup> Allerdings sind die großen Verdienste von Gerhard Homburg für den Aufbau und

---

Kaderschmiede« in eine der SPD gefällige Hochschule. Im Kontext unserer Berufungsrunde schrieb ich damals einen Vierzeiler, der mir heute wieder einfällt »Franke heißt der Hampelmann, Hoffmann der Dirigent, prinzipienloser Renegat und ausgeflippter Studienrat, der nach der Mehrheit rennt«.

<sup>28</sup> Vgl. die Berichte von Kerstin Kestner <https://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/2001/ci-bremen.htm> sowie Alexander Drewes <https://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/2001/drewes.htm> (abgerufen am 15.12.2016).

<sup>29</sup> So der damalige Schulleiter der Bremer Sprachbehindertenschule, Egon Dahlenburg, in einer Besprechung von Homburgs Buch in der »Sprachheilarbeit«. Wie bei allen meinen Doktoranden habe ich mehrfach Vorentwürfe seiner damals epochemachenden Arbeit mit ihm diskutiert und der handlungstheoretische Teil entstammt weitgehend seinen Tonbandmitschnitten im damals mit Barbara Rohr durchgeführten Doktorandenkolloquium.

die Existenz des Studiengangs nicht zu übersehen, dem er als Mitglied der Planungskommission Heilpädagogik seitens der GEW sowie über Lehraufträge in den Anfangsjahren von Anfang an verbunden war (vgl. zu Homburg auch die von Lüdtko herausgegebene Festschrift). Eine letzte Aufklärung seiner Kränkungen aus dem Kontext der damaligen Berufungsrunde blieb jedoch einem späten Austausch zwischen uns nach unserer Pensionierung vorbehalten.<sup>30</sup>

Zurück zur Auseinandersetzung um die sogenannte Beratungsstelle, auf die Georg Feuser sicher noch ausführlich eingehen wird, die uns eine Reihe von Kontakten und Entwicklungsmöglichkeiten zerschlug. Orientiert hatten wir uns an Konzeptionen einer stadtteilbezogenen Beratungsstelle. Unser in Planung befindliches Konzept wurde ab Ende 1978 in der Universität und auch seitens des Senators weitgehend befürwortet<sup>31</sup>, sollte jedoch noch der Prüfung auf gemeinsame Nutzung mit den Psychologen unterzogen werden. Nach Ablehnung einer gemeinsamen Nutzung durch den Studiengang Psychologie im Dezember 1979 kam dann aus deren Bereich durch eine Initiative von Psychologiestudenten der Vorwurf einer »Fleischschau«, einer »Peepshow«, einer »Entmenschlichung von Behinderten«. Und plötzlich gab es eine geballte Front von Gegnern. Vom Vorstand der Lebenshilfe LV Bremen, deren 2. Vorsitzender vertraulich zu Georg Feuser äußerte, dass dies aus politischen Gründen geschehe, er aber ansonsten sofort seinen Sohn dort vorstellen würde, über eine Koalition von Hochschullehrern<sup>32</sup> und Studenten, alle geeint in Gegnerschaft zur Politik der gewerkschaftlichen Orientierung bis hin zu Teilen der Krüppelbewegung in der Person von Horst Frehe, der nach Meinung meines Freundes Franz Christoph schon damals jener karrierebewusste Opportunist war, als der er sich später offenbarte und es bis zum Bremer Staatsrat für Soziales brachte. Von ihm oder anderen damaligen Gegnern war kein Wort des Protestes gegen eine wenige Jahre später entstandene vergleichbare und weitaus umfangreichere Beratungsstelle im Studiengang Psychologie durch den Psychologieprofessor Franz Petermann zu hören. Und in der Kritik an den unhaltbaren Zuständen in der GroBeinrichtung in Lilienthal<sup>33</sup> war Horst Frehe der einzige aus der Bremer Diskussionsrunde aus Vertretern verschiedener Organisationen und Verbände, der nicht bereit war, das »Lilienthaler Memorandum« (vgl. Jantzen 2003) mit zu unterzeichnen, das letztlich dort Veränderungen erzwang.

Nach Ablehnung durch den Akademischen Senat der Universität Bremen und letztendliche Genehmigung einer deutlich reduzierten Konzeption stimmte der Akademische Senat im Mai 1980 dem Ausbau von Fachräumen zu. In dem aufgeheizten politischen Klima dieser Zeit führte es dazu, dass die bereits feste Vereinbarung mit einer GroBeinrichtung in Cluvenhagen, dort mit Studierenden an der Auflösung einer geschlossenen Wohngruppe von 20

<sup>30</sup> Seine persönliche Position schwankte in all den Jahren zwischen klassischer Sprachheilpädagogik und einem handlungsorientiertem Vorgehen. Leider blieb seine differenzierte Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer materialistischen Sprachheilpädagogik (Homburg 1977), zunächst wohl auf Druck aus dem Fach, später auf Grund unserer Konflikte, bis heute unpubliziert.

<sup>31</sup> Vgl. Müller 1978.

<sup>32</sup> Ottmar Preuss, Erziehungswissenschaften, Heide Gerstenberger, Politikwissenschaftlerin, aber schließlich auch unser Kollege Wilhelm Reincke, der meinte die Beschlüsse des Studiengangs und der Mehrheit der Studierenden »konterkarieren« zu müssen und hier die Gelegenheit fand, seinen militanten Antimarxismus auszuagieren. Und Otto Döhner forderte nach Genehmigung und Einrichtung der Fachräume in einem Schreiben vom 8.1.1984 die Universitätsgremien auf, »den in den harmlos sog. »Fachräumen« drohenden Missbrauch von abhängigen, behinderten Menschen als Forschungsmaterial und Demonstrationsobjekte zu verhindern«.

<sup>33</sup> Zu meiner langjährigen Mitarbeit für eine Reform der Diakonischen Behindertenhilfe in Lilienthal vgl. Jantzen 2003.

behinderten Jugendlichen zu arbeiten, widerrufen wurde und die stellvertretende Einrichtungsleiterin Dietlind Seidler mit Verweis auf ihre Unterstützung für uns ihre Stelle verlor. Es gelang dann, sie in einer Leitungsposition für den Kindergarten der Spastikerhilfe unterzubringen, in dessen Beratung ich zu diesem Zeitpunkt bereits eingebunden war. Beim Kampf um Öffnung der Einrichtung in ein integratives Projekt, das für einige Zeit außerordentlich erfolgreich arbeitete, kam es dann zu erneuten Auseinandersetzungen mit der Bremer Politik auf Landesebene, begünstigt durch öffentliche Verunglimpfungen unserer Arbeit im Verein, die keiner dieser Diskutanten kannte, durch gegen uns aufgehetzte Mitglieder der Bremer Krüppelbewegung. Durch verzögerte monatliche Bereitstellung der staatlichen finanziellen Mittel durch die Sparkasse Bremen wurde der Boden für die Entlassung eines uns kritisch verbundenen Geschäftsführers gelegt, ein neuer Geschäftsführer eingestellt (später wegen Veruntreuung entlassen), der mit Abmahnungen und gravierenden Verschlechterungen des Betriebsklima das Ende einer bis dahin sehr gelungenen Integration behinderter und nicht behinderter Kinder erreichte. Durch rechtzeitig gesicherte Kopien aller entscheidenden Unterlagen war Dietlind Seidler dann im Rahmen ihres Diplom-Studiums Behindertenpädagogik später in der Lage, dies alles in ihrer später als Buch publizierten Diplomarbeit zu dokumentieren und aufzuarbeiten (Seidler 1992).<sup>34</sup>

Aber die Spuren der Verunglimpfung durch Frehe und Konsorten sind bis heute zu verfolgen. So behauptet Anne Waldschmidt (2005 10f.) mit Bezug auf die damalige Debatte »fragwürdige Erhebungsmethoden von »Behinderungspädagogen« der Universität Bremen, die sich stark an naturwissenschaftlichen Modellen bei der Datenerhebung mit behinderten Menschen bedienten und dabei die Würde behinderter Kinder und ihrer Bezugspersonen ausblendeten.« Zum einen waren wir die einzigen, die damals eine sozialwissenschaftliche Auffassung von Behinderung vertreten haben. Und zum anderen haben wir zur gleichen Zeit bei der Spastikerhilfe unter Einbezug der Eltern und Mitarbeiter ausführliche lebensweltbezogene Gutachten geschrieben und die Beschulung schwer behinderter Kinder erreicht, die bis dahin von den Bremer Schulen für Körperbehinderte bzw. Geistig Behinderte trotz gegenteiliger Behauptungen nicht beschult waren. Zu diesem bis heute fleißig gewobenen Gespinnst von Legenden, Märchen und diskursivem Gift statt wissenschaftlicher Diskussion und Auseinandersetzung ließen sich zahlreiche Beispiele nennen, nicht zuletzt aus den verschiedenen Auflagen von Specks »System der Heilpädagogik«.

Zurück zum Studiengang. Ab 1985 gestalteten wir ein Diplomstudium Behindertenpädagogik, das 2000 auslief und abgelöst wurde durch einen Teilstudiengang Erziehungswissenschaft mit zwei behindertenpädagogischen Schwerpunkten (emotionale und kognitive Störungen; Störungen von Sprache und Kommunikation). Und bis zur endgültige Kürzung der Hochschullehrerstellen auf drei nach unserer Pensionierung arbeitete ich noch kontinuierlich an der Eingliederung der Behindertenpädagogik in ein BA- und MA-Studium der Erziehungswissenschaft mit, wie dies bis dahin beispiellos gewesen wäre.

Wissenschaftlich, praktisch und in der Lehre haben wir alle die Jahre danach daran gearbeitet, diesem Fach ein gänzlich anderes wissenschaftliches und praktisches Gesicht zu geben. In praktischer Hinsicht haben Georg und ich durchgängig an einem basisdemokratisch gestalteten Projektstudium festgehalten und den Studierenden niemals die Mühen der wissenschaftlichen Diskussion und Argumentation erspart. In einem Paradigmawechsel, ganz anders als der von Bleidick unterstellte, gingen wir von der sozialen Relation der Isolation aus, die bei unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zu gleichen Folgen und bei vergleichbaren Ausgangsbedingungen zu höchst unterschiedlichen Folgen führen kann (vgl. Jantzen 1976 a, b).

Die Aufdeckung der Nazi-Vergangenheit meiner Mutter als KZ-Ärztin im Frauen-KZ Ravensbrück bis unmittelbar vor meiner Geburt anlässlich eines Vortrags im Jahr 1975 zu

<sup>34</sup> Vgl. auch die Beiträge von Seidler und Holste im Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 1984.



»Behinderung und Faschismus« (Jantzen 1975) führte dazu, dass ich im Jahr darauf einen Internationalen Kongress in Prag zu den Folgen von KZ-Haft besuchte und zu Beginn der 80er Jahre durch meine Begutachtungen im Kontext von Klageverfahren dreimal für Sinti (zwei Frauen, die Auschwitz überlebt hatten, ein Mann, der im Lager Dora gewesen war) jeweils einen Vergleich in Höhe von etwa 70.000 DM erreichen konnte (vgl. Jantzen 1983). Insofern hatte ich mich mit den unterschiedlichen Formen posttraumatischer Belastungsstörung und »Seelenmord« bereits lange vorher auseinandergesetzt, bevor dieser Begriff im Kontext der Vietnam-Veteranen und der Folgen sexueller Gewalt gegenüber Frauen und Kindern ins Zentrum psychopathologischer Debatten rückte.

Heute bin ich der Ansicht, dass die hier festgestellten Zusammenhänge des Erlebens von Gewalt, hier vor allem auch durch psychiatrische Demütigungen und Unterwerfungen, den Kern des Erlebens bei zahlreichen psychischen Krankheiten sowie emotionalen und kognitiven Behinderungen ausmachen, und in dieser Erkenntnis, mit Basaglia gesprochen, der Kern einer neuen und humanen Wissenschaft und Praxis von Psychiatrie liegt. »Dieser neue Humanismus braucht jedoch auch neue Inhalte [...]. Mit anderen Worten: Eine Wissenschaft auf der alten Basis begründen zu wollen, bedeutet [...] nichts anderes als das eigene Erbrochene zu essen.« so Basaglia (2002, 133).

Georg Feuser und ich hatten das Glück, Franco Basaglia 1978 auf unserer Italienreise noch persönlich kennen zu lernen. Meine Eindrücke konnte ich im Jahr darauf in Perugia nochmals vertiefen. Sie färben zutiefst meinen 1979 erstmals erschienenen und im letzten Jahr wieder aufgelegten »Grundriss einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie«. Aber hier in Deutschland bleiben sie bis heute in einer Minderheitenposition, wie unsere Auseinandersetzungen in der DGSP in Bremen im Kontext der Blankenburg-Auflösung ebenso zeigen, wie die Erfahrungen mit der »Solidarischen Psychosozialen Hilfe« oder später mit den Großeinrichtungen in Lilienthal oder in der Caritas Wohn- und Förderstätte »Julius von Pflug« in Schelkau bei Naumburg.<sup>35</sup>

Niedergeschlagen hat sich unser Weg zu einer synthetischen Humanwissenschaft für mich persönlich in den beiden Bänden der »Allgemeinen Behindertenpädagogik«, darüber hinaus vor allem in unserem zehnbändigen Handbuch »Behinderung, Bildung, Partizipation«, das zwischen 2009 und 2014 in insgesamt 10 Bänden beim Kohlhammer-Verlag in Stuttgart erschienen ist, aber schon vorher in unseren Jahrbüchern für Psychopathologie und Psychotherapie von 1980 bis 1992/93 und später wieder in den Mitteilungen der Luria-Gesellschaft ab 1994 bzw. jetzt in unseren Jahrbüchern der Luria-Gesellschaft ab 2000, aber auch in der immer noch und hoffentlich noch sehr lange existierenden Zeitschrift »Behindertenpädagogik«, in die jeweils viele internationale Kontakte mit gleich- und ähnlich gesinnten Menschen aus aller Welt eingeflossen sind. Dazu zählen unterdessen auch meine in den letzten Jahren in den spanischsprachigen Bereich aufgebauten wissenschaftlichen und persönlichen Kontakte, von denen ich außerordentlich profitiere. Und nicht zuletzt tat mir nach meiner Pensionierung das Erlernen der spanischen Sprache – leider fehlt mir hier schmerzlich die alltägliche Praxis – unendlich gut, vor allem auch auf dem Hintergrund einer Schulkarriere, die es mir eingebläut hatte, dass ich Sprachen nicht lernen kann.

<sup>35</sup> Vgl. bzgl. der DGSP Jantzen 1986. Zur Solidarischen Psychosozialen Hilfe vgl. Essberger (1988) sowie meine Diskussion am Haus der Gesundheit während meiner Wilhelm-Wundt-Gastprofessur 1987/88 an der Karl-Marx-Universität Leipzig (Jantzen 1987). Zu meinem Verständnis von Therapie verweise ich u.a. auf Kap. 6 der »Allgemeinen Behindertenpädagogik« bzw. zur Gruppenpsychotherapie auf die Dissertation von Elke Lauschke, mit der ich gemeinsam während meiner Leipziger Zeit in einer Gruppenpsychotherapie für Student/inne/n tätig war. Zu Schelkau habe aus der engen Zusammenarbeit mit Brigitte McManama und den vielfältigen Kontakten zwischen der Einrichtung und unserem Studiengang gegenwärtig nur unpublizierte Unterlagen zur Verfügung.

Viele Details konnte ich nur anreißen, vieles bleibt unerwähnt<sup>36</sup>. Doch angesichts der Globalisierung der Gleichgültigkeit gibt es keine andere Lösung als überall, wo wir sind, zusammen mit den Ausgegrenzten Botschafter zu sein, den im inneren oder äußeren Kolonialismus ständig auf neue produzierten »Verdammten dieser Erde« in Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit verbunden zu sein, orientiert an den Idealen der Großen Französischen Revolution ebenso wie dem Dekolonisierungsdiskurs der Gegenwart. »Resistance à l'oppression« ist und bleibt das grundlegendste aller Menschenrechte, indem wir als Kern einer Sakralität der Befreiung den Anderen als das einzig Heilige begreifen, das existiert, und uns den Anrufungen der Herrschenden verweigern. Keine Demokratie ohne eine anarchistische Basis, keine anarchistische Basis ohne leidenschaftlichen Kampf für Demokratie. Denn die Freiheit, so der mexikanische Literatur-Nobelpreisträger Octavio Paz, »ist weder eine Idee noch ein Glaube. »Die Freiheit lässt sich nicht definieren: man übt sie aus.« Sie ist ein Einsatz. Der Beweis für die Freiheit ist kein philosophischer, sondern ein existentieller: es gibt Freiheit immer dann, wenn es einen freien Menschen gibt, immer dann, wenn ein Mensch es wagt, *Nein* zur Macht zu sagen.«<sup>37</sup> (Paz 1981, 14f.)

Ich habe Sie auf die erwähnte lange Reise mitgenommen, von der ich eingangs mit Pablo Neruda gesprochen habe. Entsprechend schließe ich mit der Schlusspassage seiner Nobelpreisrede.

»Nur mit brennender Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die uns allen Licht, Gerechtigkeit und Würde gibt.« (1975, 203)

Beziehen wir jene brennende Geduld mit Walter Benjamin auf die »Jetztzeit« und nicht auf eine ferne Zukunft, und wissen wir, dass es dabei eine Verbindung von Unbekannt zu Unbekannt gibt, die weltweit ist, und dass die Anerkennung der Ausgegrenzten und die geteilte Narration mit ihnen in jedem Augenblick möglich ist, so wissen wir auch, dass die Pforten der strahlenden Stadt uns jeden Tag offen stehen. Jeder gelebte Augenblick, wird, so Benjamin, »zu einer citation à l'ordre du jour« – welcher Tag eben der jüngste ist« (a.a.O. These 3), zu einer Vorladung zur Tagesordnung. »Achtsamkeit – so schrieb ich in einer Hommage für Walter Benjamin und Pablo Neruda vor einigen Jahren – würde für mich bedeuten, dieser Vorladung nachzukommen, wo sie auch ausgesprochen wird [... und] sie unter keinen Umständen zu versäumen. Denn wer weiß, wann sie wieder und ob sie überhaupt wieder ausgesprochen wird.« (Jantzen 2010)

So gilt mit den Worten von Spinoza: »*Nach den Geboten der Vernunft zu leben heißt Gutes zu tun und fröhlich zu sein.*« Dem ist nichts hinzu zu fügen.

### **Literatur**

AAB, JOHANNA ET AL. (1974): Sonderschule zwischen Ideologie und Wirklichkeit. München  
 ABÉ, ILSE ET AL. (1973): Kritik der Sonderpädagogik. Gießen  
 AG SONDERSCHULEN (1973): Schreiben an den Hess. Kultusminister u.a. (»Gelnhäuser Papier«). In: Zeitschrift für Heilpädagogik 24, 2, 131-132

<sup>36</sup> So z.B. meine Zusammenarbeit mit dem BdWi, die langjährige Verbindung mit der Zeitschrift »Demokratische Erziehung«, die Bremer innerparteilichen Auseinandersetzungen um Perestroika, meine Gastprofessuren in der DDR und Brasilien, die Dozententagungen für Sonderpädagogik, die Auseinandersetzung mit der Kritischen Psychologie und ihren stalinistischen Ausläufern, die Entwicklung der Tätigkeitstheorie, zahlreiche nationale und internationale Gastvorträge u.a.m. Ganz zu Schweigen von der persönlichen Seite wie z.B. der Kampf gegen meine Bechterew-Erkrankung, der Tod meiner zweiten Frau an Lungenkrebs und vieles andere mehr.

<sup>37</sup> Die Übersetzung aus dem Spanischen im Buch von Paz mit »Wette« halte ich für irreführend, da »apuesta« hier »Einsatz« bedeutet. Entsprechend habe ich korrigiert.

- AGUILÓ, A. (2016): Eine Bresche im Patriarchat: Louise Michel. In: Marxistische Blätter 54, 2, 100-102
- ALTHUSSER, LOUIS (1970) Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg 1977. [http://web.archive.org/web/20070929102715/http://www.marxistische-bibliothek.de/louis\\_althusser.pdf](http://web.archive.org/web/20070929102715/http://www.marxistische-bibliothek.de/louis_althusser.pdf) (17.09.2016)
- ARBEITSGRUPPE PROJEKTAUSWERTUNG (1978): Bericht über die Realisierung des Projektstudiums im Studiengang Behindertenpädagogik der Universität Bremen am Beispiel des Projekts »Soziale und psychische Lage der Behinderten in der BRD«. In: Jantzen, W.; Müller, U. (Hrsg.): Theorie und Praxis in der Ausbildung. Oberbiel, 69-84
- ARMSTRONG, K. (2009): Die goldene Regel. In: Lettre International, 84, 71-75
- BASAGLIA, F. FRANCO (2002): Die Entscheidung des Psychiaters. Bilanz eines Lebenswerks. Bonn
- BENJAMIN, W. (1965): Geschichtsphilosophische Thesen. In: ders.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Frankfurt/M. 78-94
- BLEIDICK, U. (1972): Pädagogik der Behinderten. Berlin
- BLEIDICK, U. (1976): Metatheoretische Überlegungen zum Begriff der Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 27, 7, 408-415
- BLOCH, E. (1985a): Atheismus im Christentum. Frankfurt/M.
- BLOCH, E. (1985b). : Thomas Münzer als Theologe der Revolution. Frankfurt/M.
- BLOCH, E. (1985c): Naturrecht und menschliche Würde. Frankfurt/M.
- BÖNKOST, J. (2011): Das erste Berufsverbot für Horst Holzer und die Uni Bremen. In: grundrisse - zeitschrift für linke theorie & debatte nr. 39, herbst 2011 (ohne Paginierung) <http://www.schattenblick.de/infopool/medien/altern/grund031.html> (17.09.2016)
- BRECHT, B. (1978) Gesammelte Werke 8. Gedichte 1. Frankfurt/M.
- BUND, K. (1973): Die Machtergreifung der Region Mittelhessen oder war der lange Marsch erfolgreich? In: Behindertenpädagogik in Hessen. 12, 1, 42-44
- CHRISTOPH, F. (1983): Krüppelschläge. Gegen die Gewalt der Menschlichkeit. Hamburg
- DERBER, CH. (2013): Sociopathic society. A people's sociology of the United States. London
- DUSSEL, E. (1989): Philosophie der Befreiung. Berlin
- DUSSEL, E. (2013): 20 Thesen zu Politik. Münster
- ESSBERGER, N. ET AL. (1988): Die Solidarische Psychosoziale Hilfe in Bremen. In: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie, 8, 184-193
- FANON, FRANTZ (1969): Die Verdammten dieser Erde. Reinbek
- HAASE, P. (1972): Bericht der Arbeitsgruppe II »Psychologische Tests im Aufnahmeverfahren. Leitung Dipl. Psych. Probst, Marburg. In: Mitteilungsblatt Verband Deutscher Sonderschulen. Landesverband Hessen e.V. 2, 12
- HOLSTE, U.: (1984): Sprachaneignung als Ausbildung sprachlicher Handlungskompetenz. In: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 4, 62-80
- HOMBURG, G.: (1977): Brauchen wir eine materialistische Sprachbehindertenpädagogik? Unpubliziertes Manuskript
- HOMBURG, G. (1978): Die Pädagogik der Sprachbehinderten. Grundlegende Überlegungen. Rheinstetten
- JANTZEN, W. (1972a): Aufbewahrung oder Therapie? In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 23, 4, 267-271
- JANTZEN, W. (1972b): Determinanten der sozialen Stellung und des sozialen Verhaltens von lernbehinderten Sonderschülern in ihren Klassen. (Diss. phil.) Marburg
- JANTZEN, W. (1972c): Arbeitsgruppe: Möglichkeiten der GS zur Prophylaxe und Therapie von Lern- und Verhaltensstörungen. Folgerungen aus dem Referat in Thesenform. In: Mitteilungsblatt Verband Deutscher Sonderschulen. Landesverband Hessen e.V. 2, 10

- JANTZEN, W. (1973a): Zur Vorhersage des soziometrischen Status von lernbehinderten Sonderschülern. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 24, 8, 675-687
- JANTZEN, W. (1973b): Theorien zur Heilpädagogik. In: Das Argument Nr. 80, 152-169
- JANTZEN, W. (1974): Sozialisation und Behinderung. Gießen
- JANTZEN, W. (1975): Sonderpädagogik und Aufgaben internationaler Kommunikation Dokumentation zum Beispiel Südafrika anlässlich des Bundeskongresses für Sonderpädagogik in Berlin 1975). Gießen (in Verbindung mit dem Komitee Südliches Afrika)
- JANTZEN, W. (1976a): Materialistische Erkenntnistheorie, Behindertenpädagogik und Didaktik. In: Demokratische Erziehung 2, 1, 15-29
- JANTZEN, W. (1976b): Zur begrifflichen Fassung von Behinderung aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 27, 7, 428-436
- JANTZEN, W. (1977): Möglichkeiten der Gesamtschule zur Integration von Sonderschülern. In: ders.: Konstitutionsprobleme materialistischer Behindertenpädagogik. Lollar, 13-24
- JANTZEN, W. (1979): Grundriss einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie. Köln, (erneut Berlin 2015; unveränderter, mit einem Vorwort versehener Nachdruck)
- JANTZEN, W. (1983): Gutachten über die Folgen von erlittener KZ-Haft bei Frau S. aus Bremen. In: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 3, 187-207
- JANTZEN, W. (1986): Integration psychisch kranker und geistig behinderter Menschen in Bremen oder Asylisierung und Amerikanisierung? In: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 6, 211-220
- JANTZEN, W. (1987): Zum Verhältnis von Tätigkeitstheorie und Psychotherapie. Vortrag und Diskussion am 18.12.1987 im Haus der Gesundheit, Berlin/DDR (unpubliziert) Zugänglich unter: [http://www.basaglia.de/Artikel/Artikel\\_Index.htm](http://www.basaglia.de/Artikel/Artikel_Index.htm)
- JANTZEN, W. (2003): »... die da dürstet nach der Gerechtigkeit« – Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe. Berlin
- JANTZEN, W. (2010): Achtsamkeit und Ausnahmezustand – eine Hommage für Walter Benjamin und Pablo Neruda. In: Behindertenpädagogik 49, 1, 71-85
- JANTZEN, W. (2013): Sammelbesprechung zur Geschichte der Behindertenpädagogik – Kritische Würdigung einiger Neuerscheinungen. In: Behindertenpädagogik 52, 3, 287-302
- JANTZEN, W. (2016): Warum Geschichte? Was und wie lernen wir aus ihr? In: Respekt – Relevanz – Ressourcen. Sonderpädagogischer Kongress Weimar 2016. CD. Verband Sonderpädagogik – vds e.V., Würzburg
- JANTZEN, W.; PROBST, H. & WOLFF, E.W. (1971): Analyse der Situation am Institut und Alternativen. Marburg, unveröffentlicht. Zugänglich unter: [http://www.basaglia.de/Artikel/Artikel\\_Index.htm](http://www.basaglia.de/Artikel/Artikel_Index.htm)
- LAUSCHKE, ELKE (1992): Persönlichkeitsentwicklung durch psychologische Studentenberatung. Münster
- LEIBNIZ, G. W. (1985): Die Theodizee. Darmstadt
- LÜDTKE, ULRIKE (Hrsg.) (2004): Fokus: MENSCH. Subjektzentrierte Unterrichts- und Therapiemodelle in der Sprachbehindertenpädagogik. Würzburg
- MANDEL, E. (1968): Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/M.
- MARCUSE, H. (1965): Nachwort. In: Benjamin, W.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Frankfurt/M. 97-107
- MARX, K. (1969): Thesen über Feuerbach. MEW Bd. 3. Berlin
- MARX, K. (1974): Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW Bd. 1, Berlin
- MARX, K. (1979:) Das Kapital. Bd. 1. MEW Bd. 23. Berlin
- MEINHOF, ULRIKE (1971) Bambule. Fürsorge – Sorge für wen? Berlin
- MICHEL, LOUISE (1976): Louise Michel – Ihr Leben – Ihr Kampf – Ihre Ideen. Frauen in der Revolution Bd. I. Berlin

- MICHEL, LOUISE (2014): La comuna de Paris. Madrid
- MÜLLER, U. (1978): Beratungsstelle für Behinderte als Modell für die praktische Ausbildung von Sonderschulehrern. In: Behindertenpädagogik 17, 3, 177-184
- NERUDA, P. (1975): Letzte Gedichte : span.-dt. Darmstadt
- PAPST FRANZISKUS I (2013): Papstpredigt auf Lampedusa: »Wo ist dein Bruder?« 8. Juli 2013. Deutsche Arbeitsübersetzung:  
[http://de.radiovaticana.va/storico/2013/07/08/papstpredigt\\_auf\\_lampedusa\\_%E2%80%9Ewo\\_ist\\_dein\\_bruder%E2%80%9C/te-708497](http://de.radiovaticana.va/storico/2013/07/08/papstpredigt_auf_lampedusa_%E2%80%9Ewo_ist_dein_bruder%E2%80%9C/te-708497) (spanisch:  
<http://radiomaria.org.ar/papa-francisco/homilia-de-francisco-en-lampedusa/>)
- PAPST FRANZISKUS I (2016a): Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden. Zur Feier des Weltfriedenstages am 01.01.2016  
[http://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/peace/documents/papa-francesco\\_20151208\\_messaggio-xlix-giornata-mondiale-pace-2016.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/peace/documents/papa-francesco_20151208_messaggio-xlix-giornata-mondiale-pace-2016.html) (17.09.2016)  
 (Spanisch: [https://www.google.de/?gws\\_rd=ssl#q=vence+la+indiferencia+y+conquista+la+paz+pdf](https://www.google.de/?gws_rd=ssl#q=vence+la+indiferencia+y+conquista+la+paz+pdf))
- PAPST FRANZISKUS I (2016b): Papstrede beim Gefängnisbesuch in Ciudad Juárez am 17.02.2016. [http://de.radiovaticana.va/news/2016/02/17/papstrede\\_bei\\_gef%C3%A4ngnisbesuch\\_in\\_ciudad\\_ju%C3%A1rez/1209330](http://de.radiovaticana.va/news/2016/02/17/papstrede_bei_gef%C3%A4ngnisbesuch_in_ciudad_ju%C3%A1rez/1209330) (17.09.2016) (spanisch: <https://www.aciprensa.com/noticias/visita-al-centro-de-readaptacion-social-cereso-numero-3-40981/>)
- PAZ, O. (1981). Der menschenfreundliche Menschenfresser. Frankfurt/M.
- PROBST, H. (1973): Die scheinbare und wirkliche Funktion von Intelligenztests im Sonderschulüberweisungsverfahren. In: Abé, Ilse et al.: Kritik der Sonderpädagogik. Lollar, 107-183
- SANTOS, B. S. (2003): Crítica de la razón indolente. Bilbao
- SEIDLER, DIETLIND (1984): Integration von Behinderten, Grundpositionen, Thesen, Auswertung. In: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 4, 80-113
- SEIDLER, DIETLIND (1992): Integration heißt: Ausschluß vermeiden. Umwandlung einer Sonderkindertagesstätte in eine Integrationseinrichtung. Münster
- SÈVE, L. (1973): Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M..
- SÖLLE, DOROTHEE (1985): Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart
- SÖLLE, DOROTHEE (1992): Das Recht auf ein anderes Glück. Stuttgart
- SPECK, O. (1988): System Heilpädagogik. Eine ökologisch reflexive Grundlegung. München (zuletzt 6. überarb. Auflage 2008)
- WAHNICH, SOPHIE (2016): Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus. Berlin
- WALDSCHMIDT, ANNE (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und / oder kulturelles Modell von Behinderung ? In: Psychologie & Gesellschaftskritik, 29,1: 9–31
- WEIL, SIMONE (1981): Schwerkraft und Gnade. München